

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Bethmann Hollweg ist zum preussischen Polizeiminister ernannt worden. (Siehe Deutsches Reich.)

Die französische Kammer hat die zweijährige Dienstzeit angenommen. (Siehe Leitartikel.)

Der dänische Folkething hat den Gesetzentwurf über die Einführung der Prügelstrafe angenommen. (Siehe Dänemark.)

Südbamerun soll sich im allgemeinen Aufstand befinden. (Siehe Aus dem Deutschen Kolonialgebiet.)

Die russische Armee befindet sich in einer verzweifelten Lage, da ihr die chinesischen Vorratungsquellen verschlossen sind. (Siehe Der Krieg in Ostasien.)

Die Bauernbewegung in Rußland nimmt zu. In Lodz ist ein Attentat auf einen Polizeioffizier verübt worden, der durch drei Kugeln schwer verwundet wurde. (Siehe Revolution in Rußland.)

Die zweijährige Dienstzeit und die Parteien.

Leipzig, 28. März.

Aus Paris wird uns geschrieben: Die endlich votierte Militärreform beruht auf Grundlage der zweijährigen Dienstzeit so ziemlich die demokratische Gleichheit vor der Militärlast, soweit sie in der bürgerlichen Gesellschaft und unter dem System der stehenden Armee überhaupt sich verwirklichen läßt. Die bisher seit dem Gesetz von 1889 bestandene 3jährige aktive Dienstzeit galt in Wirklichkeit nur für die große Volksmasse, während die bürgerliche Jugend kraft verschiedener Bildungsdispense und direkter Vorkriegswirtschaft meist nur ein Jahr unter der Fahne diente. Das neue Militärgesetz beseitigt alle Dispense mit Ausnahme der physischen Dienstunfähigkeit.

Selbst die Jüglinge der Spezial-Militärschule und des Polytechnikums, wo ebenfalls militärischer Unterricht erteilt wird, sind fortan angehalten, vor ihrem Eintritt in diese Anstalten (falls sie das Alter von 18 Jahren erreicht haben) oder nachher ein Jahr als gemeine Soldaten zu dienen. Die Polytechniker aber, die nicht als Offiziere in die Armee eingereiht sind, müssen das zweite Dienstjahr als Reserve-Unterleutnants durchmachen. Derselben Bestimmungen — ein Jahr gemeiner Soldatendienst und ein zweites Dienstjahr als Reserve-Unterleutnant — gelten

für die Jüglinge der Höheren Normalschule, der Forstschule, der Zentralen Gewerbeschule, der Nationalen Bergschule, der Ingenieurschule und der Bergschule von St. Etienne. In allen diesen Hochschulen wird ein militärischer Unterricht vorgeschrieben zwecks Vorbereitung zum Grade eines Reserve-Unterleutnants, wobei diejenigen Jüglinge, die sofort nach Absolvierung der Schule den besagten Grad nicht erhalten haben, auch das zweite Dienstjahr als gemeine Soldaten oder als Unteroffiziere durchmachen müssen. Was die Universtitäten betrifft, so werden nur die Ärzte und Veterinäre des Privilegiums teilhaft, ihr zweites Dienstjahr als Hilfsärzte oder Hilfsveterinäre zu erledigen, falls sie die entsprechende Prüfung nach Ablauf des ersten gemeinen Dienstjahres bestanden haben. Die übrigen Universtitätskultäten genießen keinerlei Vorrechte, da sie für die militärischen Bedürfnisse nicht in Betracht kommen.

Man begreift, daß das neue Militärgesetz, das die umfassenden Privilegien der besitzenden Klassen auf ein geringes Minimum herabsetzt und selbst die sich der Offizierslaufbahn widmenden Bourgeoisöhnen zu einem Jahre gemeinen Kasernendienstes zwingt, der Bourgeoisie adliger und nichtadliger Herkunft ein Dorn im Fleische ist. Die Herabsetzung der aktiven Dienstzeit für die Volksmasse auf zwei Jahre bedeutet für die Bourgeoisie tatsächlich eine Verdoppelung der Militärlast und eine Verschärfung der Dienstbedingungen. Aber natürlich wurde die Militärreform nicht mit offenem Bistier bekämpft. In dieser Frage durften die bürgerlichen Monopolpäpste des Patriotismus am wenigsten ihren Klassenegoismus offenbaren. Sie verlegten sich daher auf die altbewährten — „patriotischen“ Argumente, um die Reform zu durchkreuzen oder doch wenigstens zu verschleppen.

In erster Linie betonten sie den Ausfall des dritten Jahreskontingents in Verbindung mit dem Stillstand der französischen Bevölkerungszahl. An diesen patriotischen Besorgnissen ist nur so viel wahr, daß Frankreich in bezug auf die Rekrutenzahl mit Deutschland nicht konkurrieren kann. Der Nachteil aber, der sich für Frankreich, aus seinem Bevölkerungsstillstand ergibt, wird durch die Militärreform nicht erschwert. Dank der Beseitigung der Dispense, der Heranziehung halbtäglicher Rekruten für die Hilfsdienste, sowie der Bestimmungen über Dreijährig-Freiwillige (nicht über 4 Prozent des letzten Jahreskontingents) und über Kapitulanten (nicht mehr als 8 Prozent des Friedensstandes in den Infanterie- und nicht mehr als 16 Prozent in der Kavallerie und der Artillerie) wird der Ausfall des dritten Jahreskontingents wieder aufgewogen werden — freilich unter Erhöhung der Militärausgaben.

Uebrigens ist es von vornherein ausgeschlossen, daß die verantwortlichen Urheber der Militärreform die Interessen der Landesverteidigung der demokratischen Herabsetzung

der Dienstzeit nebst der Gleichheitsforderung geopfert haben sollten.

Ein weiteres Argument der Reformgegner war die Opposition des Oberen Armeerates gegen die Reform. Der Kriegsminister Andre und sein Nachfolger Berthelet haben es tatsächlich unterlassen, diesen Armeerat um seine Meinung zu befragen. Doch wissen die demokratischen Kreise in Frankreich die Unbefangenheit der Hocharmee nach ihren richtigen Werte zu schätzen. Sie erinnerten die reaktionären Patrioten daran, daß dieselbe Hocharmee auch vom Militärgesetz von 1889, von der Einführung der dreijährigen Dienstzeit die „Desorganisation der Armee“ u. s. f. befürchteten. Der Verschleppungsantrag der Rechtsportierer, welcher den Armeerat über die Reform zu befragen, wurde daher jedesmal in der Kammer wie im Senat abgelehnt.

In der endgültigen Gesamtstimmung aber haben sich die Reihen der wahren Patrioten in entscheidendem Maße gelichtet. Die Reform wurde in der Kammer votiert mit 504 gegen bloß 34 Stimmen, unter den letzteren 8 Monarchisten, Nationalisten und 20 Monarchisten. Entfallen haben sich 25 Deputierte, darunter 13 Nationalisten und 10 Monarchisten. Der größere Teil der extremen Reaktion und nahezu sämtliche Monarchisten haben also für die schreckliche Militärreform votiert, ungeachtet der vor der Abstimmung von dem Häuflein Unentwegter ausgestoßenen patriotischen Kassandra-Rufe, ungeachtet selbst des feierlich-geistigen Protestes des Ministres de la Guerre, eines ehemaligen Kriegsministers nach dem Gesetz der Hocharmee. Das heißt, die guten Patrioten haben ihren einzig echten Patriotismus dem höheren Interesse ihrer — Biederwähler geopfert. Denn die Herabsetzung der Dienstzeit ist so populär wie keine andre Reform; ganz besonders unter der Bauernschaft.

Reichstag.

167. Sitzung, Dienstag, den 21. März, 1 Uhr.

Im Bundesratsitz: von Einem.

Nach debatteloser Erledigung des Etats für das Reichsmilitärgericht — die geforderte erste Rate für ein Dienstgebäude wird auf Kommissionsantrag gestrichen — beginnt die Beratung des Etats des Reichsheeres mit Kap. 1 Tit. 1 (Kriegsminister). Es werden zunächst die Resolutionen Dr. Müller-Meinungen (rsf. Vpt.), Payer (südb. Vpt.) und Gräber-Spahn (Bentr.) verhandelt. Die erste Resolution will 1. eine Reform des Militärstrafgesetzbuchs, 2. noch vor dieser Reform Beseitigung des Mißverhältnisses der Strafen für Verfehlungen der Untergebenen gegen Vorgesetzte zu den Strafen für Verfehlungen der Vorgesetzten gegen Untergebene, 3. eine Statistik über die Fälle der Ausschließung der Öffentlichkeit, 4. Sicherung der Öffentlichkeit des Militärgerichtsverfahrens gegen Mißregeln der Militärverwaltung. — Die Zentrumsresolution stellt die sub 2 genannte Forderung auf.

und hinten aufhockten, johlten laut. Sie hatten noch wieder getrunken im Krug beim Eiweiß, der Agent hatte spendiert. Heißa, mochten andre daheim bleiben im arbeitsigen Nest! Wenn sie nun wieder kamen, Geld in der Tasche, neue Kleider auf dem Leib, hunte Lächer im Knopfloch, dann würden sie spendieren, dann hatten sie ja was! Dann würden sie auch etwas draufgehen lassen: Gulden und Laler, Scheine und Gold — es kam gar nicht darauf an — und tranken, tanzten und von der Welt erzählen, der bunten, lustigen, reichen Welt. Da mußte man wohl arbeiten, aber lange nicht so schwer wie hier. Und man mußte doch auch wofür. Draußen war alles viel besser, alles viel tausendmal besser als hier!

„Heißa!“, riefen sie aus voller Kehle und pufften jubelnd die blöden Mädchen. Und diese erhoben auch ihre Stimmen: „Heißa!“ Und ein Singen war auf den Wagen, ein Lachen und Schreien, daß der Agent, der, im städtischen Paletot, die erste Brittschka senkte, sich schmunzelnd umdrehte: 's erste Geschäft auf fines Mikko, 'n feiner Schib, 'n feines Geschäft! Du, sollte er, der Sidor Schestel, der Sohn des Röß Schestel aus Miaszczko, nicht kennen seine eignen Landsleute? Wenn die kamen morgen so lustig zur Ablieferung — frische Ware, gute Ware — was verdiente er da?

Er rechnete und schmunzelte in sich hinein, und schmunzelte und rechnete wieder und schnalzte mit der Zunge und tief zwischendurch:

„Se, noch so 'n Bied, noch so 'n schönes Biedchen! 'n feines Bied, 'n lustiges Bied! Werdet ihr kriegen 'ne Gurke, 'nen Hering, soll mer's nicht Konnen drauf an, euch zu spendieren 'n Schnäpschen in Posen! Wer' ich euch geben lassen 'nen Kaffee, wenn wir werden sein in Berlin! Se, singt!“

Ein Schnäpschen, einen Hering, eine Gurke, einen Kaffee in Berlin — heißa! Und sie sangen alle und schauten vorwärts.

Seuilleton.

Das schlafende Heer.

Roman von G. Wiebia.

(Nachdruck verboten.)

„Gott sei Dank!“ In einem tiefen Gefühl des Dankes legte die Witwe ihre Hände zusammen: sie würde den Anaben das Erbteil ihres Vaters erhalten! Und hier bleiben sollten sie. Nein — nicht wie Paul ihr geraten hatte, als er an Grabe des Freundes gestanden und die Tränen ihm in den zuckenden Schnurrbart gelaufen waren — nicht ins Kadettenkorps und dann ins Heer! O nein! Hier, hier sollten sie aufwachsen. Arbeiten lernen mußten ihre Hände, damit sie kräftig wurden, wie die des Volkes. Damit sie dereinst auch stark genug waren, festzuhalten, was in sie gelegt war!

„Wie Sie meinen, Helene,“ hatte Paul Restner gesagt. „Und Sie mögen recht haben! Wenn mein Vater gedacht hätte, wie Sie, so ginge jetzt vielleicht nicht das ewige Bied von Pryzborowo verkaufen. Pryzborowo, loschlagen, loschlagen à tout prix. Dann würde ich, vielleicht lieben!“ „Unsere Kinder werden das Land lieben,“ sagte Helene fest.

Es war dem Rittmeister, eigentümlich durch und durch gegangen, als er sah, wie die geliebte Frau im tiefen Schmerz sich über die Grabstätte neigte. „Unsere Kinder werden das Land lieben“ — war es nicht, als gelobte sie es dem da unten wie etwas, was er zu verlangen hatte? Sie stand und hatte ihre Hand auf die Steinplatte gestützt.

So stand sie noch, so lange er sie sehen konnte, mitten

im treibenden Grün. Und er hatte sich noch oftmals umgedreht. Der Abschied war ihm sehr sauer geworden. Eigentlich hätte er schon auf dem Wege zur Bahn sein müssen; sein Urlaub, den er zum Osterfest genommen hatte, ging heute abend zu Ende, er mußte schleunigst den Nachzug benutzen, zurück in die Garnison.

Der am Bormittag ganz heitere Himmel hatte sich jetzt umgezogen, als Paul Restner zur Eisenbahn fuhr. Ein bleiernes Grau spannte sich über die Weite, in farblosler Monotonie lagen die Felder. Himmel und Acker, nichts wie Acker und Himmel. Alles grau und ein paar kaum sichtbare graue Hüften darin. Und dieses Grau beschlich auch sein Herz. So weit der Himmel und so weit die Erde! Das war eine Melancholie sondergleichen, ein Armsein an Schönheit, das er nicht mehr betrug. Er gähnte und zündete sich eine Zigarre an: Gott sei Dank, daß er nun wieder in die Garnison kam! Nein, auf die Dauer wars hier nicht auszuhalten! Unmutig schleuderte er die eben angezündete Zigarre aus dem Wagen und schrie dem Rittscher zu: „Schneller, fahre schneller, du Schlafmütze!“ Wahrhaftig, den armen Hanns-Martin hatte das hier auch geliebert! Armer Kerl!

Der Rittmeister schüttelte den Kopf und versank in Gedanken. Er hatte nicht acht, daß eine Brittschka hinter ihm drein rasselte — nein, nicht nur eine, es waren der Gefährte drei, vier.

Von Pocielcha-Dorf ab waren sie der Räderpur des Herrschaftswagens gefolgt. Auch sie wollten zur Eisenbahn; auch sie jagten, als sei jede Minute Aufschub ein Schaden, als seien sie gar nicht rasch genug zu passieren, diese tief ausgefahrenen Gleise und hier diese aufgeschütteten Schotterdämme. Zusammengedrängt fuhrn Burschen und Mädchen, dicht aufeinandergepepelt mit Sod und Paß. Auf ihren Bündeln kauerten innen im Karren die Weiber, die Lächer tief in die Stirnen gezogen, blöd und stumm wie das Vieh, das verladen wird. Aber die Burschen, die vorne